

J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1935 / NR. 10



Die Begräbnis-kosten

Von Hans Watzlik

Der Episkerbauer steht vor dem Bett des Kranken. „Vater“, meint er, „hebt geh' s mit Euch dahin.“

Der Alte hüpfelt mühselig und stutzt: „Ja, ja! Die Hausnatter hat gepiffen, da stirbt einer vom Hof weg. Und der bin dasmal ich. Meinets wegen!“

Der Sohn nickt dreimal mit dem schweren Kopf. „Einen jeden trifft halt sein Etündel“, sagt er. „Keiner wird überspringen.“

„Es hat lang genug mit mir gedauert“, murmelt der Alte. „Wenn einer so alt wird, wie ich, will der Tod keine Schuld haben.“

„Laßt es nur gut sein, Vater“, beschwichtigt ihn der Sohn. „Der Pfarrer hat ja Euer Etel ordentlich ausgekostet.“

Der Kranke wird verdrießlich, er hebt sich matt in dem durchschwitzten Bett und stützt sich auf den Ellbogen. „Was steht du da und reißt die Augen auf?“ greint er. „Du gehörst in die Wiegen! Nuß das schöne Heurweiser aus! Mein Sterben verdirbt ich allein.“

Der Episkerbauer sieht das ein. Er rückt dem Kranken einen Etahl neben das Bett, auf den Etahl stellt er den Leuchter mit der geweihten Kerze und mit einer Echschstel Echwesfelölzer. „So, Vater! Und wenn's zum Sterben wird, so jündet Euch halt selber die Kerze an! Und jetzt behält Euch Gott! Und grüßt mir die andern drüben in der Ewigkeit!“

Er greift nach dem Nechen und geht. —

Abends kommt der Episker von der Wieße heim und erinnert sich an den Kranken. Er schaut in der Kammer nach. Din liegt der Alte steif und weiß, die Pfeise erloschen zwischen den Zähnen. Neben ihm brennt das Totenlicht.

Der Bauer rennt zum Pfarrer, das Begräbnis will er mit ihm aushandeln. Er trifft ihn nicht in der Küche und nicht in der Kirche. Er trifft ihn auf der Wieße draußen.

Die Pfarrerstele laden die letzte Fuhre auf. Im Mondschein steht der geißliche Herr droben auf dem riesigen Heurweiger und jodelt: „Halle-lujah!“

„Pfarrer!“ schreit der Episker schon aus aller Weite. „Pfarrer, der Vater ist dahin! Ein Begräbnis muß er kriegen, daß alle Leut sich verwunden! Alle Glocken! Die ganze Mußt! Eine schöne Reich muß es werden! Und spar nur nicht mit dem Weißbrauch! Ich laß es mir was kosten!“

Am dritten Tag hernach haben sie den Alten begraben. Nur sieben Jahre sind ihm noch zum Hunderte abgegangen. Die Feuerwehraußst hat gehalten, der Pfarrer hat alles aufs schönste verrichtet. Der Episker kann leicht zahlen, sein Vater hat den Hof in die Höhe gebracht, vier Weiber sind seinem Vater gestorben, und beim Viehhandel hat er alle Kniffe genoußt und selbst die ältesten Koffjeden weinen gemacht. Drum kann sein Nachfolger leicht zahlen.

Von der Pfarrengemein Gshwend heißt es ansonst, daß sie im Herbst um Allerleien immer wie ausgehoben liegt, denn da gehen alle Gshwendner in die Nachbarschaft Getreewägen betten. Nur der Pfarrer nicht und der Eshulmeister nicht. Der Pfarrer, weil er keine Eshul hat, und der Eshullehrer, weil er keinen Rock hat. Mit diesen Eshwänd

hat es seine rechte Verwandnis. Denn im Kirchbuch steht, daß vor zweihundert Jahren der Gshwendner Gschlächte bei Nacht und Nebel davon ist, weil er im Det sein Auskommen nicht hat finden können. Und die Pfründe ist heute noch mager genug. Und die Bauer sitzen nach wie vor auf jedem Kreuzer und stätschen wie die Hergettelhändler. Und so muß sich auch der Pfarrer Klaus tüchtig mit ihnen herumschlagen, wenn er zu den Seinen kommen will.

Also steht der Episker, nachdem der Vater mit dem Freihofakot zu gedekt ist, vor seinem Pfarrer. Die Leichenkosten möchte er zahlen.

„Eine Leiche erster Klasse hast du angefristet“, sagt der Gschlächte. „Das kostet zwanzig Gulden.“

Der Bauer prallt einen Echrütt zurück. Er legt die Hand aufs Herz, sein Gschicht verschunert sich. „Zwanzig Gulden! Zwanzig Gulden!“ murmelt er. „Handeln laßt du nicht, Hochwürden?“

„Eumma summarum zwanzig Gulden!“ sagt der Pfarrer. „Das ist die ortsübliche Gebühr. Du hast es ja gewußt.“

„Ein wildes Werk!“ staunt der Bauer. „Hochwürden, laß fünf Gulden nach und schlag sie einem andern zu!“

„Zwanzig Gulden, Episker!“

Dem Bauer fällt der Hut aus der Hand. „Zwanzig Gulden! So viel vermag ich nicht auf einmal. Ich will es ruckweise abzahlen.“

„Hm hm, Episker, das ist aber schlamm für die abgelebte Seele!“

„Ja, wie denn da, Pfarrer?“

„Episker, solange das Begräbnis nicht bis auf den letzten Kreuzer bezahlt ist, muß dein Vater im Heffeuer drinsitzen und lechzen.“

„Dem Bauer schaudert es. „Ich zahl ja alles, Hochwürden. Du wirst es sehen, ich zahl.“

„Ja, zu Agdi, wenn die Eshinder ihren Jahrtag haben“, spottet der Pfarrer.

„So muß ich mich halt streifen“, klagt der Episker und legt fürs erste fünf silberne Gulden hin.

Der Gschlächte schmunzelt. „Das gefällt mir. So, und jetzt steht dein Vater schon mit dem Kopf übers Heffeuer heraus.“

Am nächsten Sonntag bringt der Bauer wieder fünf Gulden.

„Das ist recht“, lacht der Pfarrer. „So, und jetzt steht dein Vater nur noch bis zum Bauch in der Fein.“

Hernach aber läßt sich der Bauer hübsch Zeit. Erst zu Maria's Kräuterwech bringt er wieder fünf Gulden.

„Mir scheint, dich greift es gar nicht an, wenn eine verwandte Seele aus den Flammen reitet?“ tadelt der Pfarrer. „So, und jetzt leckt das Feuer dem Alten nur noch bis zum Knie. Es ist aber noch allerweil heiß genug.“

„Wehleidig ist mein Vater nie gewesen“, meint der Bauer und geht nachdenklich davon.

Jetzt scheint aber der Episker ganz und gar auf die Zahlung ver-gessen zu haben. Der Mond wird voll und wieder halb, er wird schwarz und hängt dann wie eine Staudenflösch überm Wald; der Bauer zahlt nicht. Das Drummet wird eingelassen, die Erdäpfel werden gegraben, der Klachs wird gebedelt; der Bauer zahlt nicht.

Leider fehlt diese Seite

in der Vorlage.

Wir sind um Ersatz bemüht.





Bauernmädchen

H. Werthner

Jacob Haringer:

Altes Moralisches

Ein Ubel ist nicht mehr so groß, sobald man den Mut hat, es nicht unerträglich zu finden.

Wer sich nicht schämt, einzugehen, daß er geirrt, beweist, daß er heute weiser ist als gestern.

Wer sich für stark genug hält, der Gefahr zu spotten, ist schon in der Gefahr; und wer sich erlaubt, mit Sünden zu spielen, ist schon an sie verspielt.

Das Herz eines Undankbaren gleicht der Wüste, die den Regen schnell in sich saugt und doch nichts hervorbringt.

Wenn jemand bescheiden bleibt, nicht beim Lob, sondern beim Tadel — dann ist er es.

Es ist Lüge, alles immer zu sagen, was man denkt, aber Falschheit, zu sagen, was man nicht denkt.

Die Worte sind wie Arzneien, die sehr nützlich sind, wenn man einen mäßigen Gebrauch davon macht, die aber viel schaden können, wenn man sie zu stark gebraucht.

Ein Unglück ist für den, der es standhaft erträgt, nur einfach, und doppelt für den, der sich ungeduldig dabei benimmt.

Jede mit der Tugend verbundene Lebensweise ist kummerlos und angenehm, das Laster hingegen, wo es einkehrt, macht selbst das, was glänzend, kostbar und herrlich erscheint, widerlich, ekelerregend und unangenehm für den, der es besitzt.

RIKLEFS APFELBAUM

Georg von der Vring

Im Gefangenenlager Richelieu (Louvaine) gab es keine Scheiben. Die Amerikaner hatten durchscheinendes Tuch über die Fensteröffnung unserer Baracke genagelt. Draußen regnete es; es war Dezember, der lange Dezember 1918.

An einem solchen Tage saßen wir um den Ofen herum. Ich hatte mir im Park einige dürrer Firsche gesucht und war nun damit beschäftigt, sie im Ofen zu Reichenkohle verkohlen zu lassen. An diesem Tage hatte mir jemand meinen ersten Auftrag gebracht. Ich sollte ein Bild zeichnen, das man zur Weihnachtsfeier an die Wand des Speiseraumes hängen könnte. Es sollte mit feierlichem Kerzenlicht beleuchtet werden.

Mein Man für das Bild war so: ich wollte ein schönes Mädchen zeichnen, das durchs Gitterrot in unser Lager tritt und zu uns herein kommt, einen Lichterbaum in der Hand; darunter sollten die Worte stehen: Deutschland denkt an dich.

Dieses Bild hat in der Lat Weihnachtsen in der genannten Stelle gehangen. Viele Kameraden liebten es; andere untken: Na, na, ob das wohl stimmt mit dem „Denk an dich“? — Ein Stabarzt hat das Bild als Erinnerung aus das Gefangenenlager mit nach Deutschland genommen; er werde es in sein Sprechzimmer hängen, sagte er mir damals.

Als ich also beim Kohlebrennen war, stand der ungarische Oberleutnant Bozja neben mir. Er war damit beschäftigt, aus dem unbrauchbaren Kohlentgas, das die Amerikaner uns lieferten, Brennstoff herzustellen. Er vermengte das Kohlenstaub mit nassem Lehm und knete in seinen tiefgen Händen eine Kugel nach der andern. Es war üblich, diese Kugeln neben dem Ofen zu einer Pyramide aufzuschichten. Wie nannten sie „Kuddel“, Bozja war in unserer Stube der beste Kuddelbäcker; übrigens war er auch am empfindlichsten gegen die Kälte.

Der Hauptmann lag auf seinem Drahtbett und kegelte etwas ins

Notizbuch. Und am andern Fenster saßen zwei Leutnants und spielten Schach. Sie spielten schon seit Wochen. Essen, schlafen und Schach spielen, das war ihr Leben. Hatten sie eine Partie beendet, so drehen sie das Brett herum und bauten die Figuren wieder auf...

Gesprochen wurde überhaupt nicht mehr.

Oberleutnant Bozja, der inzwischen mit dem Kuddelbuden fertig geworden war, hochte sich zu mir und gab mir Knatschläge, wie die brauchbarste Holzkohle zu erzielen sei. Schließlich nahm er die Sache selbst in die Hand. Er sagte: Man muß sie etwas bedecken mit... wie jagt man in Deutsch?

Afche, erklärte ich.

Mit Afche, nickte er und deckte die Freige zu.

Der sechste Zimmergenosse, von dem ich bisher nicht gesprochen habe, saß neben uns und schaute ebenfalls in die Afche. Es war ein junger Hamburger, er hieß Riklef und war aus der Unterprima in den Krieg gezogen. Schon im Oktober hatte er seine Eltern gebeten, ihm Schulbücher zu schicken, denn er hatte die Absicht, hier in Richelieu das Abitur zu machen. Aber mit dem Schicksal ging es natürlich nicht so rasch. Bis die Bücher ankamen, saß er hinterm Ofen und tauchte finster aus einer kurzen Pfeife. Ich bin nie wieder einem so fleißigen und braven Jungen begegnet. Rote Hände und rote Ohren hatte er.

An diesem Tage geschah es, daß Riklef zu erzählen begann, und zwar unvermittelt, ohne Einleitung oder Anregung von anderer Seite. Zuerst hörte ich gar nicht hin, denn ich mußte auf Bozja und auf unsere kleinen Kohlemellen achten; außerdem fürchtete ich, daß wieder Streit entstehen würde. Als ich aber sah, daß der Ungar eine nachdenkliche Stirn machte und zuhörte, und daß der Hauptmann sein Notizbuch zuklappte, spißte ich ebenfalls die Ohren. Die Schachspieler rühten sich nicht.



Die Bauernhaft

Erzählung von Erich Kunter



Der verhaßte Knecht

H. Kiwitz

Der Junge aus Hamburg erzählte eigentlich gar nichts besonderes. Er sprach von einem Apfelbaum. Dieser Baum mußte ihn in seiner Jugend sehr beschäftigt haben. Aber den ganzen Weltkrieg war er ihm unvergessen geblieben. Das geschieht ja mit einigen Dingen. Es sind meist wichtige Dinge, wie alle wissen es.

Es handelte sich also diesmal um einen wunderschönen, knorrigen Apfelbaum. Er stand inmitten niedriger und kahler Sträucher. Seine wie verzweifelt gewundenen Äste und sein Gezweige, das sich gegen den Winterhimmel zeichnete, sein ganzes Wesen also ... man konnte von ihm erzählen, ohne zu ermüden. Und man konnte einer so einfachen Erzählung lauschen, als wäre sie äußerst wichtig, und als hinge von ihr etwas Entscheidendes ab.

Und unter dem Apfelbaum, zwischen den dünnen Eisenden, war manchmal eine Schwarzdrossel. Sie kam und ging. Am besten konnte man sie von einem Fenster aus beobachten, indem man über die kleinen rosa Blumen der Fensterbank hinausspähte. Das Zimmer, in dem man sich aufhielt, war still und sauber. Aber, was die Hauptsache war: man konnte es jederzeit verlassen! Man konnte es verlassen, um über Land zu streifen. Nirgends gab es einen Drahtzaun. Und das Land war so groß und flach, so ungemindert groß und gedehnt, daß man nur mit dem schärfsten Auge den Horizont hätte erblicken können. Es war die norddeutsche Ebene, und sie lag frei vor einem ... Trotzdem ging man damals nicht fort, sondern blieb im Zimmer und sah den alten braven Apfelbaum an. Moos wuchs auf seiner Rinde, das hatte man oft gefühlt, und wenn die schwarze Drossel davon war, dann kam die Sonne und beleuchtete das Moos...

Eine ganze Weile lief diese kleine sinnlose Geschichte weiter. Heute habe ich das meiste vergessen. Es kommt nicht auf die Einzelheiten an.

Dann war sie zu Ende erzählt. Killef starrte gegen den Ofen und zog an seiner erloschenen Pfeife. Eine Dohre leuchteten noch rote als gewöhnlich.

Darauf klickte das Windrad. Eine lange Zeit verstrich. Der Hauptmann klopfte sein Notizbuch wieder auf. Bozia hocherte in der Asche.

Pöschl drehte sich einer der Schachspieler her und sagte mit einem kleinen Lächeln:

„Wegen Killefs Apfelbaum werde ich diese Partie verlieren.“

Die letzten des großen Bauernhaufens fanden eine Furt über die Donau und kamen hinüber. Es waren kaum mehr ihrer hundert von viertausend. Der Bauernjörg mit seinen Landesherrn hatte eine fürchterliche Mergel gelassen. Alle erschossen, ertränkt oder in die Donau gejagt, wo sie erdähnlich erstickten.

Die erschlagenen Bauern lagen auf den kahlen, grauen Feldern, als hätte es tote Fische geregnet. Ringsum brannten Dörfer, tauchten Häuser in Trümmern.

„It ein Christengott und läßt uns so verderben“, sagte der Anführer des letzten kleinen Häufleins, Jost Weyler.

Dunkel huchten die Schatten über die Furt. Häben sammelten sie sich in Halbkreis zu kurzer Raft. Bespenstliche Gefallen, von Not, Umdenkung zu Skeletten abgemagert. Kaum konnten sie noch die Waffen halten, die schweren Keulen, Morgengrannen, Espieße und Schwere.

„Nach nicht Gott verantwortlich, sondern uns selbst“, sprach Jakob, der Bruder Jost Weylers. „Wir hatten die Anhöhe bei Bühl, zu Seiten den Wald, vor uns das Moor und hinter uns die Wagnburg. Wenn wir nur Stand gehalten hätten, wären sie nicht an uns gekommen. Es aber befiel Freiheit unferen Haufen.“

„Nach rückwärts Verbindung suchen wollten wir mit dem Haufen in Leisheim. Da artete es zur Flucht aus, noch ehe es zum Kampf kam“, suchte Beit Dehnte so entschuldigend.

„Ja, und dann umzingelte uns der Bauernjörg, indem er das Moos umging“, stochte Jost die Schildkröte weiter. In ihren schweren Hirnen, die so langsam nur denken konnten, grübelten die armenhellen Bauern über den Grund ihrer Niederlage nach.

„Glaub, daß sie alle erschossen und totschlugen. Sie haben kein Erbarmen mit uns.“

Reglos hockten sie herum und starrten auf den Fluß, in dem es glitzerte und ruhig plätscherte.

Einer fing an zu schreien und laut zu beten. Jermügend tönte es durch die Nacht, die begrenzt und an vielen Stellen zu brechen schien. Wild, doch lautlos schlugen in der Ferne Feuerzylinder auf.

„Bringt ihn zur Kasse, sonst wird er uns mitamt verderben“, gebot der Führer. Sie standen auf, brachten Ordnung in ihre Reihen und zogen weiter.

Nach Stunden langten sie vor Weilheim an. „Es breunt nicht, sie scheinen es nicht gemerkt zu haben“, meinte Jost Weyler.

Aber das Häuflein wagte sich doch nicht näher. Vielleicht war der Ort von Landesherrn umzingelt. Sie wollten das Morgengrauen abwarten und schickten eintrüben Kundschafter aus. Die kamen nicht wieder.

Bei Tageslicht setzten sich die Verzogenen und gänzlich Bemühten wieder in Marsch. Aber sie hatten kein Ziel mehr, wußten nicht, was tun; zogen kreuz und quer, ermattet und zerquält, voll Todesangst, gänzlich verhofft.

„Hörst du“, sagte Jakob zu seinem Bruder, der am Wegrand niedersank und nicht aufstehen wollte. „Wir müssen bei Bernunft bleiben und uns retten. Denk an die kranke Mutter und die kleine Schwester. Der Vater erschlagen und die Söhne auch tot. Das darf nicht sein. Wir müssen leben, hörst du?!“

Jost erhob sich schwer vom Boden. „Wir müssen leben“, erbot er dumpf.

Das Häuflein befand sich jetzt in der Auflösung. Fast mechanisch strebte es dem Etüden zu. Kurz vor dem Lere sah es sich von reitenden Landesherrn umzingelt. Die Bauern waren gefangen, wurden zu einem Knäuel zusammengedrückt.

An der Spitze des Rennfährlins der Landesherr ritt der hinnenhafte Hauptmann. Sein Pferd stand unruhig unter dem herrlichen Driff am Jügel. Das kalte grauame Gefühl des Epischären lag spöttisch auf die zerklümpelten Bauern herab; die kleinen rüchigen Augen funkelten. Sein Begleiter, dürr und frohenhaft neben ihm, auf magerein Klepper, schlüpfte ihm etwas zu.

„Ja, du hast recht“, sagte der Hauptmann, „ich habe keinen Appetit, zur Morgenschuppe schon Bärenschinken zu klopfen.“

Es launten liefen die Landsknechte, die an den Befehl „Zotischlagen“ gewöhnt waren, die bereits erbobenen Waffen sinken, alle das Kommando des Hauptmanns erscholl: „Zreibt sie in die Stadt!“

Die Reiter nahmen die Bauern vor die Pferde. Einige wurden auch mit Steinen hinter an die Schwänze gebunden. Dann ritten sie Trab. Die Bauern mußten um ihr Leben laufen. Sie knauten und sperrten das Maul auf. Die Augen traten hervor. Sie heßten sich die Lungen in Stücke. Blut lief vielen aus Mund und Nase.

Wer nicht mitkonnte, kam unter die Pferdehufe, wurde zertrampelt oder noch erschossen. Die Landsknechte lachten und johlten, machten derbe Witze, hipelten die Unzulässlichen mit den Epiesen, ließen mit Peitschen über ihre Rücken.

„Das ist ne fröhliche Jagd, hibi“, schrie der widerliche Kobold, des Hauptmanns Begleiter. Auch vor seinem Pferd lief ein Bauer. „Spring nur, liebes Häkchen, hartig, lustig! Nachher spielen wir dafür ein gar possierlich Spiel miteinander!“ Er sperrte das Pferd. „Zummel dich, Köpfelein!“

Vor den ersten Häusern der Stadt lag der Acker. Hier wurde Halt gemacht. Die gebotenen Bauern fielen vor Ertrichspüung um. Einige standen nicht wieder auf; sie hatten den Wettlauf bestanden, aber doch nicht das Leben gewonnen.

Den Überlebenden wurde Fleisch und Brot gegeben. Auch Wein. Sie tranken und joffen voll Bier. Mancher konnte nach der langen Entbehrung das gierig Verschlungene nicht vertrocken und erbrach sich. Andere fielen nach dem Genuß des Weines im Raufsch um.

Am Nachmittag brachte das Rennfähnlein der Sieger neue Gefangene. Hunderte von Bauern und Bürgern des Städtchens, das sich mit dem Bauernhaufen verbündet hatte.

Alle mußten sich mit den bereits gefangenen Bauern in zwei Reihen aufstellen. Dann abzählen, immer von eins bis zehn. Jeweils der neunte und der zehnte mußten vorziehen.

Joß und Jakob Weyler waren ein neunter und ein zehnter. Sie traten vor und sahen sich hilflos, ohne Verständnis ihrer Lage, verlegen um. In kurzen Abständen fanden sie zwei und wieder zwei; Verlassene, Hilflose.

Momentane Stille legte sich über den Platz. Der Anführer sprach: „Ich hatte die Absicht, eure Stadt wie andere Aufrührerstädte zu verbrennen und alles, was darin ist, zu erwürgen. Aber unser höher Herr, Teufelsjörg Herzog von Walsburg, will diesmal Gnade gönnen. So begnügen wir uns denn mit Brandschatzung. Der Zehnte aber von euch soll sterben, und zwar von der Hand des Neunten. So der sich weigert, sticht er mit.“

Nach diesen Worten des Hauptmanns hielt das Schwärzen Eckkinder an. Die Leute waren gelähmt von dem Spruch ausgeklügelter Grausamkeit.

Die Dreihundertzwanzig in der hinteren Reihe rückten eng aneinander. Die Läden, durch die Ausbreitung der Todgeweihten entstanden, schlossen sich. Wie schutzsuchend wichen die Leichbrodenen hinten weit zurück.

Die Verlassenen vorn aber standen ungläubig, hilflos, ohne Begreifen.

„In kurzer Frist muß es geschehen sein!“ rief der Anführer. „Ich trinke drei Becher Malvasier.“

Die Landsknechte machten sich fertig; nahmen jeder zwei Keulen in beide Hände, legten vor den Neunten die Keulen hin. Vierzig. Jeder Landsknecht hatte eine Keule aus der Rechten gezogen und behielt selber eine in der Linken.

Als mehrere der Zehnten fielen, — von den Streichen der Landsknechte oder der eigenen Keule, — da liefen die Dreihundertzwanzig, von Drauen gejagt, davon — unbehelligt vom feindlichen Reitertrupp, dessen Aufmerksamkeits sich nur noch auf das spannende, neuartige Schaupiel richtete.

Die Landsknechte erschlugen die Henker der Zehnten, die keine Henker sein wollten. Drei, vier —. Da taten es die anderen Neunten alle; wild verweist.

Auch Joß Weyler tat es; tötete den Bruder. „Ich herbe mit dir“, hatte er gesagt. „Jakob hat und drehte: „Denkst du nicht an Mutter und Schwester? Sei nicht feige. Du siehst, wir müssen sonst beide sterben. Der Antidrist kennt kein Erbarmen.“

Launelnd und dem Wahnsinn nahe hob Joß die Keule. „Oh tu es mit; mein einzig Geliebte verdirbt ich mit dir“, schrie er wed, als er den furchtbaren Streich schon geführt hatte. — Dann war er frei, dem Leben überlassen.

„Auf!“ wiederete der Kobold. „Es gibt noch viele herzige Bärenlein zu jagen und zu stechen!“

Das Rosengrab

Mitten im Fleiß haschte der Tod sich des

Bienlein.

Aber die Rose deckt hold mit lauter Blüten

sie zu.

Wird meinen Abend doch auch eine

blättern Rose so lohnend,

Sterne am Himmel stirbt sich's doch

leichter — mein Gott!

Gert Michler



Das kalte Herz

Scherenschnitt

F. Engelhardt

DIE EIDECHSE MONA LISA

Es werden sich vielleicht erinnern, wie vor wenigen Jahren das Terrarium in Mode kam, das als eine Art entwirrtenes Aquarium bezeichnet werden kann. Heute, die nicht geworden waren, immer wieder den Lebenslauf des Goldfisches zuzusehen, trödelten ihre Behälter aus und wurden wasserfester. Goldfische sind gewiß nützliche Bewohner des feuchten Elements, aber auf die Dauer wirken sie entsetzlich langweilig.

Als wir vorwogenen Winter unser Terrarium einrichteten, gleich es einer aus der Vogelperspektive betrachteten Sandwüste. Da gab es einen Miniaturtrauch in der einen Ecke, Dornestrüpp auf sandigen Boden, und eine kleine Kaktuspflanze, zu deren Füßen sich eine Eidechse räufelte und an ein vorgeschicktes Hestil gemahnte, das in aller Ruhe darauf wartete, von einem Paläontologen entdeckt zu werden. Auf diese Vergleichslandschaft blickend, wäre man nicht überrascht gewesen, plötzlich einen gewissen Reiter in Puppenrüstung mit der Gesichtsmaske von drei Jeminitzen in der Minute einzugaloppieren zu sehen.

Um dieser schwebeligen Genetide die geeignete Atmosphäre zu verschaffen, stellte ich den Kästen auf den Heizkörper unterhalb der nach dem Süden gehenden Fenster, damit er im Winter der Hitze der Dampfheizung, im Sommer des Sonnenlichts teilhaftig werde. Und die Landschaft gedieh — besonders der Kaktus. Nach sechs Monaten hatte er alles im Terrarium weit übertrafen. Ja, er vergrößerte sich sogar so nach allen Seiten, daß Mona Lisa, die Eidechse, gestummt war, unter dem Dornestrüpp an der anderen Ecke Unterschlupf zu suchen. Wann Mona Lisa ihre Lage veränderte, blieb stets ein Geheimnis. Wenn sie beobachtet wurde, schien sie ein völlig unlebendes Wesen zu sein; nicht ein Zucken des Schwanzes, noch die geringste Bewegung ihrer Augenlider verrieten den Lebensfunken in ihr. Aber wenn man auch nur eine Sekunde die Augen abwandte und dann zurückschaute, konnte man sie irgendwo anders, oder — besser noch — nirgendwo entdecken. Sie schien eher eine optische Täuschung als ein wirkliches Reptil zu sein. Häufig wunderte sie aus dem Terrarium aus und packte irgendwo auf dem Fußboden; doch bei dem geringsten Versuch, sie gefangenzunehmen, nahm sie ihre Zuflucht zu ihrem Geheimnis und verschwand.

Mein Onkel Jeremias machte zum ersten Male mit Mona Lisa Bekanntschaft, als er mich anlässlich einer Laugung der Hutfabrikanten in der Metzgerei besuchte. Er erzählte mir gerade Jugenderinnerungen, als sich Mona Lisa plötzlich materialisierte.

Ich sah sie auf dem Teppich wie gegenüber. Auch Onkel Jeremias sah sie. Etincelzünd starrte er sie für einen Augenblick an, dann schloß er die Augen und legte sich die Hand auf die Stirne. Als er die Augen wieder öffnete, war sie verschwunden. Ich kam zu dem Ergebnis, daß sie unter meinen Stuhl getreten sei.

Onkel Jeremias seufzte erleichtert auf und setzte seine Geschichte fort. Einige Minuten später hielt er nervös inne, und ich bemerkte, daß er unmerklich seinen linken Fuß betrachtete. Mona Lisa hatte sich um seine Schuhspitze gelockt und blickte nach Steinergart mit hypnotischen Auge zu ihm empor; er bewegte keinen Muskel.

"Onkel", sagte ich, "ich denke, ich muß die erklären..."

"Hm?" Onkel Jeremias erwachte unvermittelt aus seinem Trancezustand und schien ein wenig verlegen. "Ach ja! Also, was ich sagen wollte..." Aber seine plötzliche Bewegung erschreckte Mona Lisa; sie verschwand, ihren Vornamen Onkels letztes Hofmeint empor einschlagend. Dieser sagte seine Erzählung mit erzwungener Harmonik fort. Er konnte nicht stillstehen und kratzte immer wieder seine Beine. Der Schwanz rann über seine röhre Ähre. Schließlich fühlte ich mich verpflichtet, ihn zu unterbrechen. "Entschuldige, Onkel", sagte ich, "aber da ist eine Eidechse..."

Im Nu war er aufgesprungen und richtete ausgerollt einen anklagenden Zeigefinger gegen

Ein Lied

Als ich fort ging
hat sie geweint.
Ich hab gemeint
das sei gering.

Und ich war weil,
sah dies und das.
Und ich vergoß
die junge Zeit.

Was wollt ein Brief
so gut, so leise,
wie Spieluhrweise
so tief. Er rief.

Der Garten schön
in Dämmerung —
und du, so jung
im Garten schön.

Mach es nicht schwer,
Weg ist nicht Ziel.
Was Gott gesel
wird niemals leer.

Verweht der Klang —
eh wir gesehn.
Wir müssen gehn
und warten, lang.

Einst finden wir
was war, bereit.
Und finden beid
uns wieder, wir.

Denn junge Zeit
und späte Zeit
begegnen sich,
und werden weit. —

Hermann Stahl

meine Brust. "Eine Eidechse?" fragte er. "Du hast also auch eine Eidechse gesehen?"

"Ich gab zu, daß ich eine gesehen hatte. Und ich glaube, daß sie an deinem linken Bein emporgetreten ist", fügte ich hinzu.

Onkel Jeremias nahm mit das Kognakglas, aus dem ich vorhin getrunken hatte, aus der Hand und setzte es mit einer feinen Widerspruch vertragenen Gehe schweure auf den Tisch nieder. "Junge", sagte er traurig, "kam es wirklich möglich sein, daß der Fluch unserer Familie dich schon in der Blüte deiner Jugend ereilt hat? Wenn ich Eidechsen sehe, ist daran nichts Besonderes. Ich bin ein alter Mann und gewöhnt, sie oder weiße Mäuse zu sehen. Aber du bist noch zu jung dazu. Bekämpfe diese furchtbare Überwachen des Trinkens, solange du noch die Kraft in dir hast! Für dich ist es noch verfrüht, Eidechsen zu sehen!"

Aber das ist eine wirkliche Eidechse, Onkel Jeremias", berichte ich mich zu erklären. "Sie heißt Mona Lisa und gehört uns. Sieh mir, eben ist sie auf deinen Krügen."

Aber auch dieser Umstand überzeuge ihn nicht völlig. Erst als sie ihr Heim unter der Kaktuspflanze aufgesucht hatte, begann er, an ihre Echtheit zu glauben. Diese Erkenntnis stimmte ihn traurig. "Du der guten alten Zeit, wenn ich weiße Mäuse oder rosa Elefanten sah, pflegte ich sie einfach fortzulassen. Nun, so denke ich, werde ich bald anfangen, sie mit Alchansinüssen zu füttern."

Bald nach seiner Abreise verschwand Mona Lisa und wir haben sie seither nie wieder gesehen. Aber durch Onkel Jeremias hören wir von Zeit zu Zeit von ihr. In einem kürzlich eingelangten Briefe berichtete er uns, sie in der Halle eines Hotels in Indiana und dann wieder auf der Straßenbahn in Chicago gesehen zu haben. "Sie wächst rasch", so schrieb er, "und als ich sie das letztemal sah, hatte sie eine ganze Menge Freundinen um sich."

Um Mona Lisas Platz im Terrarium auszufüllen, kauften wir ein Paar Chamäleon. Es nahmen nicht so viel Raum wie die Eidechse für sich in Anspruch und führten eine ausgeprochen flüchtige Lebensweise. Wir begannen aber den Fehler, das Terrarium in Epheezimmer aufzustellen, dessen Innenausstattung von einem unserer modernsten Wohnungskünstler kommt. Die Chamäleon, von echtem Speergeist befeuert, schauten vor keinen Reflexen zurück und verhashten, sich in ihrer Farbe den modernistischen Tapeten anpassen. Diese Anstrengung war zu groß für sie; sie starben an Erschöpfung.

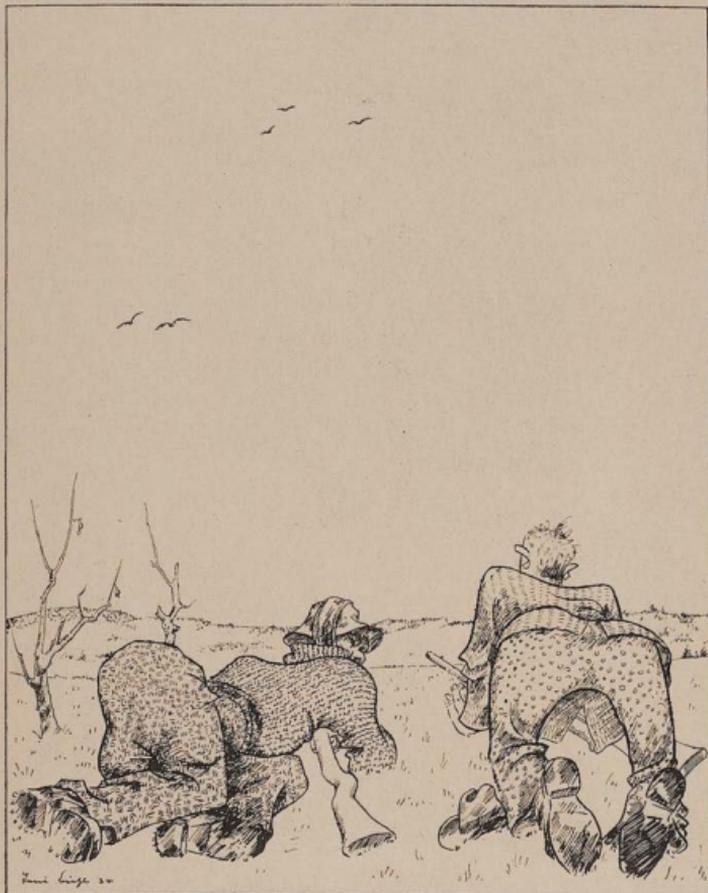
Aber wenn unser Terrarium auch vielleicht in zoologischer Hinsicht ein Fehlschlag war, so war es doch, vom botanischen Gesichtspunkt aus betrachtet, ein voller Erfolg. Die Kaktuspflanze gedieh wie die Zauberbäume des Märchens. Ihre Blätter wurden immer üppiger, glänzender und immer dichter von Stacheln überzogen. Rasch überreichte sie die Grenzen des Terrariums — eine Drohung für Mensch wie Tier.

Der Unentwegte

Anton Leidl



„Der Mann, der sämtliche Bälle mitgemacht hat, auf dem Weg zum letzten Fest.“



„Das mit der Herabsetzung der Fleischpreise ist ja vom sozialen Standpunkt aus sehr schön — aber am billigsten ist doch immer noch ein gewilderter Hase.“

ARMER TIGER

Kmalz war in Indien.
Im wildesten Dschungel, In-
dien.

Mit Cook & sons.
Und nun erzählt er.

„Ein Land ist das... Ein
Land... Elefanten, Maharads,
schas, Affen, Tiger — ich sag
Ihnen, Tiger, meine Herrschaf-
ten... Wenn die hungrig sind...
Da — der Bettvorleger ist auch
so ein Tiger, den ich selbst ge-
schossen habe!“

„Den haben Sie geschossen?“
zweifelt ein Besucher.

„Glauben Sie vielleicht, daß
ich ihn bei Woolwoeth gekauft
habe?“ wüßt sich Kmalz in die
Hühnerbrust. „Das war ein aus-
gehungertes, blutigeres Luder...
Sie müssen nämlich wissen, daß
die Bestien dann am gefährlich-
sten sind... Aber ich machte
kurzen Prozeß — Peng! — und
aus war'ol!“

„Um —“, untersucht der Zwei-
ler das Fell, „da hängt ja noch
ein Zettel daran... Ein Preis-
zettel... 1,50 Pfund... Mit
können Sie nicht einreden —“

„Was heißt da Preiszettel?“
sträut Kmalz die Bestien, „hun-
dertfünfzig Pfund hat er ge-
wogen!“

„Wa — wa — ein Tiger?“
ruft der Zweiler, „Mensch,
Kmalz, machen Sie sich nicht
lächerlich, soviel wiegt eine bessere
Hauskatze!“

„Sie haben eine Ahnung!“
bläst Kmalz sich auf, „daraus
können Sie ersehen, wie lange die
Bestie schon gehungert haben
musste, wenn Sie so herunter-
gekommen war!“

H. K. B.

Nacht der Künstler
Falschingsfeier in Rosenau

Treffen sich zwei.
Sie sehen ganz harmlos aus.
Sie rennen aufgeregt aufeinander zu.

„Weißte es schon?“

„Was denn?“

„Da ist doch wieder ein dolles Ding passiert — haste nichts davon gehört? — die Geiseln mit dem — na, wie heißt er denn doch?“

„Ach, du meinst die Cashe mit —“

„Ja, ja, richtig — Die Cashe meine ich — jetzt ist mit der Name entfallen, mir schwabst er auf der Junge — du kennst ihn auch.“

„Ich weiß schon — das ist die Geiseln aus der Stadt da unten — du warst auch mal dort.“

„Richtig. Die Geiseln meine ich! Was sagst du zu der Schwinnerei? Du hast sie also auch schon gehört?“

„Ja. Die hat mit doch der — Gott, wie heißt er denn? — erzähl — du kennst ihn auch.“

„Ja. Den kenne ich. Von dem habe ich sie auch.“

j. h. r.



Dujardin & Co. GmbH Uerdingen a. Rh. gegr. 1810

Autos

Dufl: „Glaubst du nicht, daß die Autos die jüngere Generation ruinieren?“

Nater: „Ich glaube im Gegenteil, daß die jüngere Generation die Autos ruinirt.“

F. S.

Ergänzung

Ein Beamter geht zu einer Beerdigung. An seine Bürotüre hat er einen Zettel angeheftet mit der Aufschrift: „Bin auf dem Friedhof!“

Als er zurückkommt, hat einer eine kleine Nachschrift angehebt: „Ruhe sanft!“

Eisenbahngeschichten

Hegenbarth

Fährt eine Dame von Prag nach Wien.

Eben sind die Grenzkontrollformalitäten erledigt, als der Schaffner mit einem Telegramm erscheint.

„Telegramm für Abbeles!“ ruft er aus, „Telegramm für Abbeles!“

Ein Eisenbahntelegramm, erschrickt die Dame, da ist ganz bestimmt zu Hause etwas Furchterliches geschehen... Und ängstlich meldet sie sich.

„Hoffen Sie Abbeles?“ fragt der Schaffner streng.

„Ja wohl!“

„So nacher — alsdann — do ham E!“

Ätzernd öffnet die Dame das Telegramm und findet einen ganz belanglosen, sicherlich nicht für sie bestimmten Text.

Wahrscheinlich eine Namensgleichheit, denkt die Dame besorgt aufstehend und liest, um sich zu überzeugen, die Adresse, der sie in der ersten Aufregung keine Aufmerksamkeit geschenkt hat.

Und dort steht:

Appelz Otto Friedrich D-30 35 Prag—Wien!

H. K. B.



„Sie sollten Ihre Hände besser pflegen!“

„Wieso? Ich habe sie erst gestern wieder in Unschuld gewaschen!“

Der Goldfisch

Die Uhe schlug gerade drei, als er nach Hause kam. Vorliebzig zog er die Schuhe aus, schloß geräuschlos auf und lächelte sich durch die Diele. Da stieß er an das Goldfischglas, das mit lautem Knack zu Boden fiel.

Wiesch darauf erschnen seine Frau.
„Moi! Was machst du denn?“
„Der verdammte Goldfisch! Ich werde ihn lehren, nach mir zu schnappen!“ F. S.

Die Forderung

Diplomkaufmann Pfesde hat beim Heutigen ein Konto mit Studenten.

Andern Morgen kommen zwei Herrcn.
„Wir überbringen Ihnen die Forderung unseres Kommilitonen.“

„Bedauer“, sagt Pfesde, „habe eben Konturs angemeldet, bitte sich an den Kassierer walter zu wenden.“

Karusell

Nach Schottland kam ein Karussell.
Der Eohn des Schotten wollte fahren.
Der Schotte war daagen.

„Warum, mein Eohn?“
„Ich möchte mich auch einmal drehen lassen, Vater.“

Sagte der Schotte:
„Du wirst amsonst gedreht. Die Erde dreht sich.“ j. h. r.

Betrachtung

„Je mehr einer wer Mut hocht, desto toher wird er!“

Wir gehören zusammen!



Die Fahrkarte und die Spendeuhrarte für das WtlW auf jeder Bahnhaf!

Aus einem Vortrag

„Kambusch hatte mit seinem Vater Cyrus das gemeinsam, daß alle beide auf verschiedene Weise den Tod fanden!“

Glück

„Mit meinem ersten Patienten habe ich wirklich Glück gehabt!“

„Ja?“

„Die Wunde hat die Rechnung prompt bezahlt!“

Vorschlag zur Güte

Klausenfishke hat zum zweiten Male gebekater. Um es turtz zu machen: Seine Frau ist ein unaustrählbarer „Besen“. Überall hat sie zu mäulen und zu „verbessern“.

„Hier, diese böshche Wafe auf dem Bäckerschwant“, sagt sie, „die muß auch weg, oder es muß ein Gegenstück dazu her. Da hast eben gar keinen Einfluß für je was!“

„Dann wäre mir schon am liebsten ein Gegenstück“, staunt der Vieherplatte, „es ist nämlich die Urne mit der Asche meiner ersten Frau!“

Je nachdem

„Waffen denn die Verlobten qui zueinander?“

„Ich glaube schon! Seine Verwandten lauten nämlich „Das arme junge Mädchen“ und ihre Verwandten sagen „der arme junge Mann!“

Das schwäbische Landgericht

Fremder in einer Restauration: „Nellner, gibst es hier eigentlich auch ein Landgericht?“

„Gewiß, Herrle, wünschste Sie vielleicht Espägle mit Sauerkraut?“ F. S.

Gemeinsame Fehlerquelle

„Jakob Kümmedpff, du hast in deinem Aufsatz genau dieselben Fehler gemacht wie dein Bruder Mandl.“

„Ja, Herr Professor, zufällig haben wir die gleiche Mütter.“ F. S.

Bruchstüm
Din

DIE JUNGEN ANZEIGE

„Der
Jugend“

KUNSTPOSTKARTEN

In vorzüglichem Vierfarbendruck nach Bildwiedergaben aus der „Jugend“ liefern wir 20 St. für 90 Pl., die ganze Serie von 170 St. für 800 Pl. — franko G. HIRTH VERLAG AG, München 2 NO — Herrnstr. 10



BESPRECHUNGEN IHRER ARBEIT

ABTEILUNG: KUNST
MUSIK — THEATER — FILM



ADOLF SCHUSTERMANN
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
GEBÄUDENST. BERLIN 50 16
RUNDSTREIF 20
FERNRUF. P. 7 JANNOWITZ SAMMEL-NR. 5116

Schwachen Männern

lernt wichtige Publizisten-Mokret und kulturelle Sekuran-Vertrieb Sub Heidenhüll 536

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50.000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

Ein ergötzliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verklebten Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandschmuck verbreiteten Vierfarbendrucke. Preis ohne Porto RM. 2.70. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag.
G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10

LAFONTAINES

Ergötzliche Geschichten

mit 12 Kupfern nach Charles Eisen sind im unterzeichneten Verlag in einer wertvollen Hülle ausgestatten. Ausgabe zum Preise von RM. 2.70 erschießen.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den Verlag
G. HIRTH VERLAG AG.
MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Zur Anfertigung jeder Art
Drucksachen
empfehlen sich
G. Hirth Verlag AG.
München, Herrnstr. 10

Wer kauft schafft Arbeit!

Inserieren bringt Gewinn!

SCHÖNE BILDER an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerbungen von Originalen fehlt, hat der Bildliebhaber Ersatz an den Vierfarb-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstaunlich billigen Preisen von 45 Pl., 65 Pl., und 90 Pl., je nach Größe, zugleich Portospenden durch den Kunsthandel und den unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2.70) zugleich Portospenden) erstreckt die Bestellung.
G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10

Leset den

Sportfischer

die vorzüglichste angestammte Fachzeitschrift.
Halbjahrespreis 3 M.

Fischereisport-Verlag
Dr. Hans Schindler
München NW 2
Karlsstraße 44

Ein Buch fürs Leben
ist: KREMPLEHUBER

Für Stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesammelten Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart. 450 Seiten in Ganzleinen gebunden net RM. 2.85 zusätzlich 40 Pl. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag.
G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10

BÜCHER

Adolf Bartels: Deutsche Literaturgeschichte. Georg Westermann-Verlag Braunschweig, neue Ausgabe in einem Band Preis RM. 7.80.

Die neue einbändige und erstaunlich preiswerte Ausgabe dieser einst so heiß und bisweilen bitter unstrittenen Literaturgeschichte von Prof. Adolf Bartels erscheint uns heute, da vieles, was gestern noch als nackte Theorie figurirte, Wirklichkeit geworden ist, nicht mehr als das Werk eines prinzipiellen Gegners aller liberalistischen Erfranchenschaften. Das völkische Bewußtsein, aus dem heraus dieses Werk geschaffen wurde, hat durch den Machtantritt Adolf Hitlers eine biologisch beglaubigte Grundlage erhalten und es blieb wohl ein tölpelhaftes Beginnen, wollte man die substantialen Werte dieser geistigen Neuordnung über die Achsel einer erschütterlichen Prinzipientreue ansehen. Wir alle danken dem Führer und Reichskanzler für die Befreiung unserer geistigen Perspektiven, von den bisweilen interessanten aufgeputzten Kulissen einer Gesellschaftsordnung, die nicht nur den Nationalsozialismus als Parteiidee — sondern alles Deutsche schlechthin vor den Augen der Welt verächtlich zu machen suchte. Bartels hat lange, ehe diese Tat des Führers gelang, als Kulturpolitiker das Seine dazu beigetragen, diese nun vollzogene und immer mehr ins Begriffsfeld des Einzelnen rückende Neuorientierung dokumentarisch vorzubereiten und zu flankieren. Daß dies eine kühne und brave Tat war, darf nicht in Abrede gestellt werden. Nun, da vieles bereinigt ist, was bis vor wenigen Jahren noch zu größter Verwirrung Anlaß gab, müssen wir Bartels' Werk als ein wirkliches Fundament deutscher Geschichtsschreibung erkennen und betrachten. Und siehe da, wir werden entdecken, daß dieser langgeschmähte Adolf Bartels uns heute viel malvoller erscheint als damals. Der Wegfall eines von keiner sachlichen Kritik gebändigten Für und Widers gibt uns heute die Möglichkeit, ein ernstes Werk mit dem Ernst zu prüfen, wie es den verdient. Bartels geht in seinem vielgestaltigen und doch von einer einzigen Grundhaltung bestimmten Urteil nie vom Parteidogma aus; die Erkenntnis der völkischen Lehre in ihrer ursprünglichen Wichtigkeit ist zu umfassend, als daß sie sich ins Schlagwort-Register einer Partei verflüchtigen könnte. Bartels ist ein strenger unerbittlicher Kritiker, er verwirft mit Recht die spielerische Toleranz, die für Bert Brecht die gleiche Formel hat wie für Shakespeare oder Goethe. Er verweist vieles, was bislang auf fremden Plätzen weidete, wieder in die zuständige Hand und beweist trotz aller Strenge eine Gerechtigkeitsliebe, die versöhnend wirkt. Die inhaltliche Ordnung des Werkes ist sehr stark gehalten und verleiht dem Ganzen einen zwingenden und einheitlichen Charakter, sehr im Gegensatz zu vielen anderen Literaturgeschichten, die immer und immer wieder in kaum noch zu überlickenden Detailwerk zerfallen. Alles in allem ein schönes und nützlich Buch, das in keiner deutschen Bibliothek fehlen darf.

Arnold Weiß-Rüthel

H. A. Overstreet: Einfluß gewinnen. (Felix Meiner Verlag, Leipzig.)

Einfluß gewinnen. Auf wen? Auf was? — Auf seine Mitmenschen und damit auf sein eigenes Leben. Das ist eine Art von angewandter Psychologie, die — namentlich bei uns — noch in den Anfängen steckt. Die Gelehrten, die zu diesem Thema Bücher schreiben, sind meist zu gelehrig, und die Schlichten, welche die Sache vereinfachen wollen, meist zu einfach. Overstreet ist Amerikaner, d. h. Praktiker. Er gehört zu den wenigen, bei denen wirklich etwas zu holen ist. Er geht glattwegs an der berühmten „Charakterkunde aus der Handhaltung beim Zigarrenrauchen“ und an der „Prophetie aus Ohrwatschen!“ vorüber und stößt vor zum Wichtigeren: dem Ausdruck, dem Tun und Lassen, der Handlungsweise des werten Ich. Sehr oft, wenn man solche Bücher gelesen hat, bleibt einem als Rest übrig der Wunsch: man möchte jetzt auf der Universität einen Seminarskurs für Fortgeschrittene belegen. Es spricht für Overstreet, daß man nach seiner Lektüre denkt: So, basta — jetzt kann ich am kostenlosen Praktikum teilnehmen, dem Leben.

Dr. H. A. Thies.

Möglichkeit

„Papa?“
„Was willst du Quälgeist denn schon wieder wissen?“
„Wenn nun so ein Flugzeug in die Milchstraße gerät, wie'd da nicht die ganze Milchstraße durch den Propeller zu Butter?“
F. S.

Nach der Hausarbeit

Leokrem

für Ihre Hände!

Die Frau

„Echon zum dritten Male in diesem Monat verlangen Sie Vorstoß! Das geht doch nicht so weiter!“
„Herr Direktor, meine Frau braucht das Geld dringend!“
„Darf man fragen, wogu?“
„Sie dürfen schon, Herr Direktor, aber ich nicht!“

Neu!

DEINE KAMERA GEHT GELD UERDIENEN



Ihre fotografischen Aufnahmen sind Geld wert! Wollen Sie das nicht ausnutzen?
Auf der ganzen Welt gibt es Abnahmestellen für Ihre Fotos. Und viele Foto-Amateure verdienen sich monatlich Geld, indem sie ihre Aufnahmen den Interessierten anbieten.

Das Buch „Deine Kamera geht Geld verdienen“ sagt Ihnen, wie Sie Ihre Fotos am besten verwerten, und bringt Ihnen vor allem wertiges Adressenmaterial, wo gute Aussichten bestehen.

Sie erhalten das Buch für 75 Pfennig durch jede Buch- und Fotohandlung oder direkt vom Verlag. Die kleine Ausgabe macht sich bald tausendfach bezahlt!

Unsere weiteren Bücher für den Foto-Amateur:

RICHTIGES ENTWICKELN, das Buch für jeden, der seine Aufnahmen selbst entwickelt oder es lernen will, von Gerhard Isert. Preis 1 Mark

PANCHROMATISCHE FOTOGRAFIE, das Buch des modernen Fotoamateurs, von Gerhard Isert. Preis 85 Pf.

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO

Agenturen in: Bloemendaal, Budapest, Haifa, St. Gallen, Paris, Wien, Zagreb.

Das Kunststück

Ein so inartigmußiger und fast perfönlicher Feind des stolzen Korjen der alte Marshall Vorwärts war, konnte er doch nicht umhin, ihn bisweilen gegen unbedeutenden unmaßliches Zabel in Schutz zu nehmen. So war einmal in einem gefälligen Kreise des langen und breiten von den strategischen Fehlern Napoleons die Rede, die nicht groß und schließlich genug dargestellt werden konnten.

„Näher hatte nach seiner Manier tauschend und schweigend zugehört. „Näher sprang er auf und rief erregt:

„Kaffen Sie mich auch einmal ein paar Worte sprechen, meine Herren! Der Bonaparte war ein schlechter Kerl, das steht fest. Aber die Echtheit bei Eripta erst nach drei Tagen zu verlieren, das war doch ein großes Kunststück!“

Nach Näheres Ansicht hätte nämlich Napoleon gleich am ersten Tage des Völkeringens mit Caix und Vad gefangen genommen werden müssen.

Alles für die Kunst

Um dem Maler Gentile Bellini für sein Bild „Die Entbauung des Läufer“ den unmittelbaren Eindruck eines abschließlichen Hauptes zu verschaffen, ließ Mahomed II. einen Sklaven köpfen. — Damit Philipp Baedert einen Schiffsbau nach der Natur malen konnte, befohl Katharina II. von Rußland dem Grafen Dittloff Tschewenfwon, im Hofen von Ancona ein Umlenkschiff anzubauen.

Die kluge Herzogin

„Wissen Sie“, sagte die Herzogin von Bourgogne zur Maitinnen, „warum in England die Königinnen besser regieren als die Könige?“ Die Marquise begiff den heißen Sinn der Frage nicht falsch; erst als die Herzogin fortfuhr: „Wel unter der Regierung der Weiber die Männer, unter der Regierung der Männer aber die Weiber herrschen“, fühlte sie den Eids.

Der Urenkel erzählt ...

„Und —“ riefte der Marquis de Chaconne näher an den Kamin heran, — und was gab schab weites, Baron?“

„Ihre Mädel ist ausgezeichnet, Marquis!“ sagte der Baron. „Ein köstliches Getränk!“

„Und alt wie Methusalem!“

Der Baron schaute in das flackernde Kaminfeuer, lauschte dem Sturme, der um die Schlossmauern heulte, und blies nachdenklich kleine, blaue Rauchringe in die Luft.

„Sie vergehen Ihre Gesichte, Baron!“ rief ihn der Rittmeister Lilienpel aus seinem Büfett und klopfte ungeduldig die Asche seiner Pfeife in den Kaminvorfall. „Drücken gibt es nicht!“

„Ja, meine Herren“, sagte der Baron, das goldgerandete Glas setzend ins Auge stemmend, „das war eine prächtige Geschichte und sie hätte beinahe meinem Urahn, dem jetzigen Fürsten von Münchhausen, zustoßen können. Ich machte damals mit Lady Ensoffittelle einen Jagdausflug, der uns den Jambesi hinaufführte...“

Lady Ensoffittelle, die aus dem Hause der Ensoffs in Kent, Lady Ensoffittelle wollte also einen Elefanten jähren und ich beschloß, der Jagd war schweiß, die Gelegenheit zu benützen und ein tüftles Bad zu nehmen... Kaum schwamm ich in den Fluß hinaus, geradete ich einen baumlangen schwarzen Burschen, der sich vorzüglich herenschickte und meine am Uferende liegenden Kleider tauchte... Eben wollte ich dem Halunken nachsehen, als Lady Ensoffittelle aus dem Urwaldbüschel trat und mich gerief, rasch zu ihr zu kommen... Was sollte ich tun?... Ich konnte doch nicht — nach wie

ich war — Sie verstehen — Lady Ensoffittelle hätte mir das nie verziehen... Noch überlegte ich, tief ins Wasser tauchend, als ich weit rückwärts am Horizont eine fahlgelbe Wolfe aufsteigen sah, die sich rasch näherte, und — vertraut mit den klimatischen Verhältnissen des dunklen Erdteiles — der Lady rief, sich fünf Minuten zu gedulden... Die Willen des Extremes gingen sturmgepeißt immer höher, ein Brausen erfüllte die Luft, trachend stürzten die entwaldeten Unwaldriesen — und noch waren keine drei Minuten vergangen, war die Situation grettel!“

„Wie?“ fragte der Marquis de Chaconne ungläubig, daß Ihnen vielleicht der Eingeborene Ihre Kleider zurückgebracht?“

„Wo denken Sie hin... Das klinge ja wie ein Märchen!“ lächelte der Baron überlegen, „ich war so geistesgegenwärtig — die Blöße schnell dorthinsetzende Windböse anzuziehen!“

Mason



„Sakra, sakra... jejt no oan Schritt weiter und die Behauptung, daß auf der Alm koa Sünd gibt, is a Schmarrn.“

FOTO-ECKE

Das Vergrößern macht!

Von der gestalterischen Seite ist zu diesem Thema allerlei Wichtiges zu sagen. Eine Aufnahme an sich, also eine gewöhnliche Kopie, werden wir kenne als ein „Bild“ ansprechen können — von wenigen Ausnahmen abgesehen. Vielen kam da mit auf unser Negativ, das für das elementare Motiv bedarfen — ja sogar störend ist. Nehmen wir ein Beispiel:

Wir haben ein Fotoeppenn irgendwo auf der Straße fotografiert. Es geht dabei um einen Schnappschuß, viel Zeit zum Überlegen bleibt nicht. So werden wir mancherlei mit auf unseren Film bekommen, was zum Fotoeppenn keinerlei Beziehung hat. Etwas Menschen, die sich in der Umgebung betätigen, eine Laterne, die neben dem Wagen steht, und so weiter. Diese Nebensächlichkeiten müssen gestrichelt werden, wenn unser Bild geschlossener wirken soll. Streichen wir sie von der Kopie, dann wird das Bild viel zu klein. Denn ein Foto unter 8x12 ist eben kein „Bild“. Was bleibt in diesem Falle übrig als Vergrößern?

Oder: Sie arbeiten mit Kleinformat. Dann ist das Vergrößern unumgängliche Notwendigkeit. Und da das Vergrößern nicht schwerer als Kopieren ist und auch nicht mehr Zeit in Anspruch nimmt, sollte man sich schon damit betätigen.

Damit sind die Möglichkeiten noch nicht erschöpft. Es gibt ein paar wertvolle Tricks. Wenn Sie ein helles Gebäude darstellen, dann werden Sie zwangsläufig Ihre Kamera etwas nach oben neigen müssen, damit alles auf Bild kommt. Dabei entstehen aber störende Linien, d. h. die Senkrechten laufen nicht parallel, sondern winkeln. Sie haben das Bestreben, sich nach oben zu vereinen. Dieser Fehler wird umgekehrt wieder dadurch behoben, daß wir unser fotografisches Papier entsprechend scharf stellen. Die Scharfeinstellung erfolgt dabei etwa auf die Mitte des Papiers, und durch Abblenden erreichen wir bald eine so große Tiefenschärfe, daß das gesamte Bild scharf wird. — Filme erhalten leicht Schrammen, die sich im Positiv als weiße Striche bemerkbar machen. Retusche ist hierbei eine mühselige Arbeit. Wir lassen den Film in Glycerin zwischen zwei Glascheiben. So wird in einfache Weise dieser Fehler behoben. — Schließlich die sogenannte „fischelnde Hand“. Manche Bildstellen sind so stark gedeckelt, daß Einzelheiten nur nach längerer Belichtung hervortreten. Diese Teile können für sich länger exponiert werden. Wir halten mit der Hand oder einem entsprechend geschützten Papier nach normaler Belichtung die richtig gedeckelten Stellen zu und belichten die anderen Partien länger. Die Hand wird dann in den Lichtkegel gehalten und leicht bewegt. Damit keine harten Übergänge entstehen. Bei Wolkenshimmel wird das oft nötig sein.

Der Münchner Fashing
und das
Wallachhaus
an der Hauptpost
**Trachten u.
Fantasie - Kostüme**

Loyalität

Erich Wilke



„Man muß China nur erst einmal in den Sattel setzen, reiten wird es dann schon können.“